

Die
Wunderlaube

Geschichten aus Geheimnisland

von

Karl Hans Strobl

Bildschmuck von
Max Fleischhacker



Verlag Edition Geheimes Wissen

DIESER DRUCK DIENT AUSSCHLIESSLICH DER
ESOTERISCHEN FORSCHUNG UND
WISSENSCHAFTLICHEN
DOKUMENTATION.

Für Schäden, die durch Nachahmung entstehen, können weder Verlag
noch Autor haftbar gemacht werden.

© Copyright: Irene Huber, Graz 2021
Verlag: Edition Geheimes Wissen
Internet: www.geheimeswissen.com



Alle Rechte vorbehalten.

Abdruck und jegliche Wiedergabe durch jedes bekannte, aber auch heute noch unbekannte
Verfahren, sowie jede Vervielfältigung, Verarbeitung und Verbreitung (wie Fotokopie,
Mikrofilm oder andere Verfahren unter Verwendung elektronischer Systeme) auch
auszugsweise als auch die Übersetzung nur mit Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-903302-43-3

Inhalt

	Seite
Die reine Magd	7
Der Marienzwanziger	93
Hunzaches	133
Der Teufelsbader	163





Die reine Magd

An anderen Samstagen hat sich's die Nimmerrichter-Schmiedin durch keinen Andrang von Geschäften nehmen lassen, den Gesellen den großen Esskorb selbst in den Wald zu tragen. Es sind ihrer drei gewesen, die draußen den Meiler haben wachten müssen, und in dem Korb sind Mehl, Eier, Speck, Bohnen und Kaffee für eine ganze Woche gewesen, damit die Schmiedgesellen nicht hungern müssen, die sieben Tage bis zu der Bäuerin nächstem Waldgang.

„Was ziehst dich denn an, als obst in d' Kirchen gangst?“ hat der Schmied das eine oder andere Mal gefragt.

„Wenn die drei draußen“, ist ihre Antwort, „schon die ganze Wochen kan Menschen zu G'sicht kriegen, höchstens den Krummbirn, den Jager, so sollen s' wenigstens amal a Freud haben“, und hat die Röcke geschwenkt, dass sie ihr nur so um die roten Strümpfe geflogen sind. Sie ist immer noch ein Weib gewesen, das sich hat sehen lassen können, und dem man auch wirklich gern nachgeschaut hat, wenn sie so durchs Dorf gegangen ist mit ihrem festen Tritt und den runden Herrlichkeiten unter dem weißen Hemd und dem blauen Rockgewedel. Von dem siebzehnjährigen Veverl hat man auf der Schmiedin Alter nicht schließen dürfen, denn die hat der Schmied von seiner ersten Frau gehabt, über der schon seit etlichen Jahren das Gras gewachsen ist.

An diesem Samstag ist gar viel zusammengekommen: die Maurer sind dagewesen, den neuen Stadl bauen und hinter denen ist nachzuräumen gewesen; dazu hat die Sau geschlachtet werden müssen, geschwind weil sie seit drei Tagen nichts gefressen hat. Vielleicht hätt die Schmiedin aber doch alles liegen und stehen lassen und war in den Wald gegangen, wenn sie sich nicht am Freitag einen Glasscherben in den Fuß getre-

ten hätt, dass der über Nacht angeschwollen ist und jedem Schuh zu groß war.

Hat also das Veverl rufen müssen, nicht gar freundlich, und hat ihm den Tragkorb gegeben, es soll in den Wald gehen und den Gesellen bringen, was ihnen gebührt. „Und sagst . . . der Schmied lässt sagen, das sind die letzten zwei Meiler. Wenn die ausgebrannt sind hat er Kohlen genug, und sie sollen heimkommen.“

So unwirsch hat die Mutter gar nicht sein können, dass sie dem Veverl die Freude an dem Weg hätt verderben mögen. Sie ist, ohne sich erst viel umzuziehen schon drei Sprünge weit auf dem Hof gewesen da hat sie die Mutter noch einmal zurückgerufen. „Die frischen Würst’ ganz unten im Korb, die sind für den Martin allein! Von denen brauchen die andern nicht zu wissen. Gib ihm s’ erst, wenn die andern nicht dabei sind.“

„Warum?“ hat die Veverl gefragt.

„Dumm’s Mensch,“ sagt die Mutter, „damit dass ihm die andern nicht neidisch sein.“

Damit hat die Veverl noch immer nicht gewusst, warum grad der Martin die Würst’ haben soll und nicht einer von den andern, der Toni oder der Ferdl, aber sie hat weiter nicht gefragt, weil sie gewusst hat, wenn die Mutter das Wetterleuchten in den Augen hat, ist’s nicht mehr weit vom Einschlagen.

Sie geht also mit ihrem Tragkorb über den Steg, feldzu, dann über die Stoppeln langsam die Leiten hinan, durch den Hohlweg, an dem alten, halb in die Erde gesunkenen Stein vorbei, der auf der einen Seite ein Kreuz zeigt und auf der anderen Seite etwas wie einen Menschenkopf, freilich alles von der Zeit verwischt und beinahe unkenntlich. Die alten Leute im Dorf sagen, dass dort ein Falschspieler tot aufgefunden worden ist. Hat den Roten König im Rockärmel versteckt gehabt, ist im Wirtshaus allen anderen immer über gewesen und hat ihre Taschen in die seinen ausgeleert. Auf dem Heimweg aber ist er vom Roten König erwürgt worden. Wie die Veverl schon

halb vorbei ist, merkt sie, dass hinter dem Stein etwas herumkrabbelt, und es ist ihr, als sähe sie ein rotes Mützel. „Da muss ich doch nachschauen,“ denkt die Veverl, stellt den Tragkorb hin, klettert den Hohlweg hinauf, und was steckt unter dem roten Mützel? Die Lentschi, der zweijährige Fraiz von der Tagelöhnerin, der närrischen Julei, die keinen Vater zu dem Kind hat. Die Mutter stiert weit drüben im Erdäpfelfeld um, ob da nicht was zurückgeblieben ist, und der Fratz hat sich über ein Wespennest gemacht, das die Viecher ganz unten an dem Stein hingeklebt haben. Schaut aus, wie aus grauem Löschkopier gebacken, harmlos genug, ist aber innen voll Gift und summennder Zornmütigkeit. Und dass die Lentschi mit einem langen Strohhalm daran herumkitzelt, haben sie drinnen für eine Kriegserklärung genommen, und schon sind die schwarzgelben Soldaten ausgerückt und schwirren dem ahnungslosen Menschenwesen um den Kopf. Da erinnert sich die Veverl mit einem jähnen Herzensschrecken daran, dass im Frühjahr der Letscher beim Ackern ein Feldwespennest entzweigepflügt hat, und dass die wilden Flügelsoldaten über ihn und die Pferde und seinen fünfjährigen Buben, der dabei war, hergefallen sind und alle miteinander übel zugerichtet haben, das Kind gar so arg, dass es hat sterben müssen. Was weiß so ein winziges Würmchen von dem, was auf dieser Welt gut und was ungut ist und was man mit einem Strohhalm für Unheil anrichten kann.

„Sollen sie mich stechen,“ denkt die Veverl, wirft sich über das Kind, reißt es empor und läuft auch schon davon. Es summt eine Weile hinter ihr her, zweimal sticht es sie auch tüchtig am Hals und am nackten Arm, dann wird es still um sie.

Die närrische Julei schaut auf, wie sie die Veverl daheraufen sieht mit der Lentschi im Arm, vor lauter Verwundung fallen ihr die zusammengeklaubten Erdäpfel aus der Schürze. „Gib auf dein Rotkäppchen besser acht,“ sagt die Veverl, „der Wolf ist gar nicht mehr weit gewesen“ Der närr-